

Um die Seele des Arbeiters.

Ein Problem von internationaler Bedeutung ist gegeben in dem Prozeß der Entkirchlichung und Entchristlichung der Industriearbeitermassen, der sich vor unsern Augen vollzieht. Er ist im wesentlichen derselbe in allen Ländern. Nur die Form und das Tempo wechseln.“ So schreibt der Reichstagsabgeordnete und Arbeiterführer Josef Zoos über seine Eindrücke auf der katholisch-sozialen Konferenz in Antwerpen (Germania Nr. 308, 26. Juli 1924). Er faßt die Berichte aus allen Ländern dahin zusammen: „Die Wirklichkeit, eine furchtbare Wirklichkeit stand am Schluß dieser Berichterstattung vor der Konferenz, sie fordert, wie P. Rütten sich ausdrückte, unerbittlich das eine Ergebnis: daß die Mehrzahl der katholischen Industriearbeiter heute verloren ist und außerhalb des katholischen Lebens steht....“ Der Aufsatz von Zoos hat in weiten Kreisen Aufsehen erregt. Er ist ja nur zu geeignet, so manchem die Augen zu öffnen, der nicht sehen will, vielleicht auch in seiner kleinen Umwelt nicht weiter sehen kann. Zoos malt schwarz in schwarz. Beschränken wir uns auf unsere deutschen Gauen, so ist dies furchtbare Urteil, Gott sei Dank, in manchen Gegenden nicht in seiner ganzen Schärfe zutreffend. Gerade im Zentrum der deutschen Industrie, an Rhein und Ruhr, gibt es auch heute noch katholische Arbeitermassen. Und dennoch gilt das Urteil für weite Kreise unseres Vaterlandes. Wir sehen nicht nur, wohin schließlich überall ein Vergessen, geschweige denn ein Verachten der besondern Not der proletarischen Massen führen muß. Wir wissen, daß es auch bei uns Industriegebiete und Großstädte gibt, in denen das bewußte Christentum unter der eigentlichen Industriearbeiterschaft so gut wie ausgestorben ist oder doch, noch ehe eine Generation vorüber ist, völlig auszusterben droht. Auch wenn in solchen Gegenden katholische Standesvereine bestehen, dringen sie kaum in die Großbetriebe ein, versagt ihre werbende Kraft vor den Toren der Fabrik. Dies gilt genau so gut für Großstädte des Nordens wie für Industrieorte im Böhmerwald. Vor jedem, der noch einen Funken Unsterblichkeitsglauben im Herzen hat, öffnet sich ein Aufgabengebiet von unermesslicher Größe. Wir stehen unmittelbar an der Grenze, ja inmitten eines Missionslandes, wie es nur noch die dichtest-besiedelten Orte des fernen Ostens bieten. Sorgenfragen schwerster und ernstester Art liegen vor uns, rufen, ja schreien nach einer Lösung.

Fragen wir, wo liegen die Ursachen dieses Zurücksinkens, dieses Abfalls vom Christentum, so ist es nicht möglich, mit ein paar Sätzen erschöpfend zu antworten. Gewiß, die Vorbedingung ist für viele, wenn nicht die meisten, gegeben durch die Entwurzelung vom Heimatboden, durch ihr unsicheres, proletarisiertes Dasein, durch das Zusammendrängen der Massen, in die nun fast ohne Hemmung alle Glauben zerfegende Strömungen materialistischen Denkens hineinfluten. Aber es handelt sich nicht nur um ein Zurücksinken vom Glauben, nicht nur um ein Erschlaffen kirchlichen Lebens. Wäre es nur dieses, so könnten wir hoffen, ohne besondere Mühe die Schläfer wieder aufzurütteln, könnte sich vor allem der Glaube ungehindert in die Familien Eingang verschaffen, an alle die herantreten, die von Natur aus schon Sinn für das Edle

und Höhe haben, ohne daß erst eine positive Gegenwehr zu überwinden wäre. Dem ist aber, besonders auch bei uns in Deutschland, nicht so. Massen, auch katholischer Industriearbeiter, stehen nicht nur außerhalb des katholischen Lebens, sie stehen auch bewußt innerhalb einer neuen Weltanschauung, die ihnen vielfach die Religion ersetzen soll oder dieselbe höchstens so weit und so lang duldet, als sie nicht mit der neuen Lehre in einen ernststen Konflikt kommt. Diese neue Lehre ist der Sozialismus, der heute mehr als zuvor ein vollabgerundetes geistiges System zu werden sucht, neben dem für eine Religion kein Platz mehr ist. Müssen wir dabei auch unterscheiden zwischen dem Sozialismus als Weltanschauung und dem politischen Sozialismus, so ist es doch ausschlaggebend, daß gerade die Führer des politischen Sozialismus auch heute noch, ja erst recht heute im weitesten Umfang Träger und selbst Vorkämpfer des Sozialismus als Weltanschauung sind. Dieser Sozialismus ist darum auch heute noch das Hindernis, das wir überwinden müssen, soll der Weg zum Herzen der Industriearbeiterschaft der Kirche und durch sie dem Glauben wieder offen stehen. Denn gerade der Industriearbeiterschaft gilt ungeachtet der Bemühungen des Sozialismus auch andere Volkskreise heranzukommen nach wie vor sein Hauptaugenmerk. Mehr wie um andere Volksschichten ringen deshalb heute gerade um die Arbeiterseele zwei Mächte; in scharfem Kampf suchen sie sich gegenseitig die Seele des Arbeiters zu entreißen. Daß wir als Katholiken die Pflicht haben, um Gottes und der Seelen willen uns an diesem Kampfe zu beteiligen, ist unmittelbare Folge einer lebenskräftigen Glaubensüberzeugung. Wie aber kann und muß dieser Kampf geführt werden? Es lassen sich drei Möglichkeiten hierfür aufzeigen. Entweder gehen wir vor auf dem Wege der Gewalt und schärfster Trennung, oder aber wir versuchen im Gegenteil in die sozialistischen Heerhaufen selbst Eingang zu finden und sie gleichsam von innen heraus zu überwinden oder doch vom Glaubensstandpunkt aus unschädlich zu machen. Ein dritter Weg geht in gewissem Sinne zwischen diesen beiden und sucht durch das machtvolle Vorbild eines christlichen Lebens die Schwachen zu stärken und aufs neue hinzuführen zu den Quellen der Erlösung.

I.

Der erste Weg ist jener der Gewalt und strengen Trennung. In seiner extremsten Form wurde er in jüngster Zeit bei uns betreten durch den National-Sozialismus und verwandte Bestrebungen. Dadurch, daß diese Richtungen mit womöglich noch größerer Demagogie arbeiteten als manche alte Sozialisten, daß sie es verstanden, rein vaterländische, aber auch extreme Rassenideen in ihren Dienst zu stellen, gelang es ihnen tatsächlich da und dort, wenigstens für den Augenblick auch in die Industriearbeiterschaft einzubrechen. Waren die Erfolge selbst beim ersten Ansturm auch nicht übergroß, konnte man vielfach schon damals aus der ganzen Kampfweise erkennen, daß lediglich das Lager, nicht aber die innere Gesinnung gewechselt war, so wuchs doch der Gedanke allmählich wieder, die Seele der Arbeiterschaft könne gleichsam mit Gewalt vom Sozialismus losgerissen und für die Kirche gewonnen werden. Es ist klar, daß wir diesen Weg in dieser Ausprägung nicht gehen können. Weder durch Gewalt, noch durch Überrumpelung, noch durch Hoffnung auf

irgendwelche Entschädigung läßt sich eine innere Überzeugung schaffen. Den Weg der Gewalt gehen auch jene, die lediglich durch ein strenges Sichabschließen von jeder sozialistischen oder überhaupt nichtkatholischen Strömung hoffen wenigstens das zu erhalten, was sie dereinst beim Antritt ihrer Stelle überkommen haben. Es ist dies ein Sichbeschränken auf einen passiven Widerstand, weil man eben glaubt, außer den lärmenden positiven Kampfmitteln keine andern Wege zu haben, um die Arbeiterseele wieder zu gewinnen.

Die Aussichtslosigkeit dieser Methode unter beiden Formen ist wohl heute schon klar. Beschränkt man sich auf das starre Bewahren, so zeigt die Erfahrung, daß im Laufe der Zeit mangels der verbenden Kraft das Häuflein der Getreuen durch verschiedene unvermeidliche Verluste immer mehr zusammensinkt. Aber auch die durch die Gewalt allerhand friedlicher Kriegsinstrumente oder die Wucht einer nationalen Phrase gewonnenen Elemente aus der Industriearbeiterschaft leisten ernststen Prüfungen, wie die jüngsten Erfahrungen zeigen, nicht ernststen Widerstand. Sobald der äußere Kampf mit seinen Erregungen abflaut, sobald ernste Arbeit geleistet werden soll, schnüren sie ihr Bündel und ziehen wieder weiter, bis ein anderer Herr sie mietet. Alle, die geglaubt hatten auf diesem Wege ernstlich den Sozialismus zu überwinden, dürften sich bitter enttäuscht sehen. Zu bedauern bleibt nur, daß man mancherorts in der Hoffnung auf diese Methode nicht nur erfolgreiches Arbeiten unterlassen, sondern durch die Vertiefung des Risses zwischen Bürger und Proletarier solche Arbeit erschwert hatte. Vielfach dürfte auch gerade hierdurch die Macht des Sozialismus gestärkt, dürften seine Reihen erst recht zusammengeschweißt worden sein.

II.

Sollen wir selbst in die Reihen des Sozialismus hinein, sie dem Christentum gewinnen? Wäre der Sozialismus lediglich eine Arbeiterpartei oder die Partei des sozialen Fortschritts, so wäre die Antwort gegeben. Es würde dann dasselbe gelten wie etwa von der englischen Arbeiterpartei, von der Kardinal Bourne sagte: „Ich versichere Ihnen nachdrücklich, daß die Labour Party nichts Kirchenwidriges in ihrem Programm hat. Selbstverständlich haben auch wir einzelne Extremes, aber die Partei als solche hat mit dem festländischen Sozialismus nichts gemeinsam... Macdonald ist weder Materialist noch Marxist, und so ist es mit allen führenden Mitgliedern der Partei. Ich habe mich darüber genau informiert. Die Labour Party ist als Reaktion gegen die egoistische Manchesterschule entstanden. In ihrer soziologischen Lehre nähert sie sich mehr und mehr der katholischen, ebenso wie sich die gläubigen Nichtkatholiken uns nähern, ohne daß sich sowohl die ersteren als auch die letzteren dessen bewußt wären. Sie suchen das Gute und nähern sich dabei unbewußt der katholischen Kirche. Wer bei uns Mitglied der Labour Party sein will, kann es werden. Vom katholischen Standpunkt ist dagegen nichts einzutwenden. Unser jetziger Minister für Hygiene ist ein ausgezeichnete Katholik und begeisterter Labourman!“ (Bayerische Staatszeitung 4. 8. 24). — Freilich müssen wir von unserem Standpunkt eine solche Lösung, wenn auch unter den englischen Verhältnissen möglich, so doch nicht als ideal bezeichnen. Selbst wenn

diese Lage bei uns gegeben wäre, müßten wir doch eine viel stärkere und bewußtere Durchflutung des Ganzen durch positiven christlichen Geist erreichen. Hier ist es, wo auch die Klippe auftaucht, die diesen Weg für uns in Deutschland zur Zeit unmöglich macht. Wenn auch, wie wir schon in dieser Zeitschrift („Kirche und Sozialdemokratie nach der Revolution“, Bd. 103, S. 321—337) ausgeführt haben, die Gegensätze auf soziologischem und sozialpolitischem Gebiet sich ganz wie in England mildern mögen, so tritt um so schärfer der Gegensatz zwischen katholischer und sozialistischer Weltauffassung hervor. Gerade der aus den tiefsten Quellen der Überzeugung der besten unserer Katholiken, besonders der jungen Katholiken entspringende Wille, das öffentliche Leben restlos in Einklang zu bringen mit der Lehre Christi, die doppelte Moral für das eigene und das Volksleben für immer zu verbannen, hat diese Kluft mehr vertieft als je. Wir haben schon damals darauf hingewiesen, daß der Satz „Religion ist Privatsache“ heute den Kern des Gegensatzes bildet. Der Katholik muß im Rahmen seiner politischen Partei offen sein Ideal des christlichen Staates vertreten können, wenn er sich auch bewußt sein wird, daß er im Zusammenleben mit Andersdenkenden dieses Ideal nur unvollkommen durchsetzen kann. Aber gerade in den kulturpolitischen Belangen, im ganzen Bildungsprogramm des deutschen Sozialismus ist heute ungeachtet einer gewissen Idealisierung hier und dort kaum ein ernster Ansatz zur Wendung zum Christentum hin festzustellen. Eher findet man manches Zeichen einer bewußt gegenchristlichen, insbesondere gegenkirchlichen Einstellung. Soweit man ab und zu nach katholischer Seite hin vorgefühlt hat, war es doch mehr aus der Unkenntnis dieser grundverschiedenen Einstellungen erfolgt, mehr aus dem Glauben heraus, wir Katholiken könnten etwa auf unsere Kirche oder doch auf die Volldurchdringung auch des öffentlichen Lebens durch die katholischen Grundsätze verzichten. Unter diesen Umständen dürfte es wohl ausgeschlossen sein, daß entschiedene Katholiken heute eine führende Stellung im deutschen Sozialismus einnehmen könnten, im Gegensatz zu dem, was wir eben von der englischen Arbeiterpartei gehört haben. Es ist deshalb nur zu verständlich, daß jüngst noch vor den Wahlen in Oberschlesien Kardinal Bertram eigens betont hat, daß kein Katholik einer sozialistischen oder kommunistischen Partei angehören kann, ebensowenig wie auch jeder andere Katholik grundsätzlich christenfeindlichen Vereinigungen, man denke z. B. an den Freimaurerorden. Aus derselben Gegensätzlichkeit erklärt sich auch die Weisung des Heiligen Vaters für die italienischen Katholiken in ihrem Verhalten zum dortigen Sozialismus. Dabei ist jedoch ausdrücklich festzustellen, daß es einer Fälschung der Absichten des Heiligen Vaters gleichkommt, wenn die Worte jener Aussprache auch auf andere, insbesondere deutsche Verhältnisse übertragen werden, nachdem der Heilige Vater selbst ausdrücklich die von ihm gegebenen Richtlinien auf Italien beschränkt hat, unter Hervorhebung der verschiedenen Verhältnisse in den einzelnen Ländern. Er hat somit selbst angedeutet, daß man anderswo andere Wege gehen könne.

III.

Wir können die Seele des Arbeiters nicht gewinnen durch harte Gewalt, durch einen Kampf mit äußern Mitteln. Es hilft auch nichts, wenn wir uns lediglich auf den Schutz unserer Überzeugung und die sorgfältige Hegung der

noch treu Gebliebenen beschränken. Wir können aber auch nicht unser eigenes Gewand ablegen und selbst in die Reihen des Sozialismus eintreten, ohne dadurch, so wie die Dinge liegen, uns selbst aufzugeben. Was sollen wir nun tun? Sollen wir mit verschränkten Armen dastehen, zusehen, wie Millionen mit den Wogen kämpfen, die sie vom Felsen der Kirche hinabreißen wollen in das ewig unruhige Meer des Zweifels und Unglaubens?

Die katholische soziale Konferenz in Antwerpen hatte ihrem Charakter entsprechend besondere Organisationen verlangt, die das Vertrauen der katholischen Arbeiterschaft kraft ihrer wirtschaftlichen und sozialen Arbeit und ihrer unerschütterlich volkstümlichen Politik erhalten und aufs neue gewinnen könnten. Man war der Ansicht, daß die bisherigen Mittel religiöser, kirchlicher und karitativer Art nicht ausreichten. Aber nach dem, was die Vertreter der einzelnen Länder berichteten, muß man wohl ebenso sagen, daß die bisherigen Organisationen der Arbeiterschaft ebenfalls nicht ausgereicht haben. Wenn auch an einzelnen Stellen ihnen Erfolg nicht abgesprochen werden dürfte, so sind sie doch nur eines der Mittel, die auf die Dauer nur dann Erfolg haben werden, wenn sie bereits die nötige Vorarbeit gefunden haben. Das Problem muß weiter und tiefer gefaßt werden.

Die Aufgabe muß weiter gestellt werden, als daß sie lediglich im Rahmen der Ständevereine gelöst werden könnte. Die Kirche muß der breitesten Öffentlichkeit frei erscheinen von der Verbindung mit irgend einer bestimmten Interessenpolitik, sie darf weder als unbedingte Schutzmacht jeglichen Besitzes, noch als Vorkämpferin bestimmter Formen oder Einrichtungen des öffentlichen Lebens gelten. Soll es schon bei uns nicht möglich sein, daß, wie in England, die Katholiken als solche in den verschiedensten Lagern sich befinden und dennoch eine katholische Einheit über die Parteien hinweg bilden, so müssen wir unsererseits um so mehr danach trachten, daß die Gleichstellung von Kirchentreue mit zeitlich bedingten Erscheinungen nicht Platz greife. Wir müssen stets scharf die Grenze des katholisch Bestimmten und des religiös Indifferenten herausstellen. Wie berechtigt auch manche Begriffe wie christlich-national oder christlich-germanisch sein mögen, müssen wir uns doch hüten, das Christentum mit Inhalten zu belasten, die ihm an sich nicht zukommen und andererseits viele vom Christentum fernhalten, weil sie es ebendeshalb stets nur durch eine gefärbte Parteibrille sehen können. Erst dann übertrifft eine Parteiform die Stellung der englischen Katholiken an katholischem Wert, wenn sie die Weite besitzt, daß darin alles, was ehrlich katholisch sein will, sich ungehindert und frei bewegen kann, keine, wenn auch an sich noch so begründeten, aber für den Katholiken freie Parteimeinungen zu den Grundsätzen der Partei gehören.

Dabei darf man sich allerdings nicht begnügen, den Begriff des Christentums von fremden Beimengungen rein zu halten, es muß zum mindesten auch die Möglichkeit gegeben sein, den wahren Inhalt des Christentums möglichst zur Auswirkung zu bringen. Dies gilt auch dann, wenn es sich um Wahrheiten handelt, die der menschlichen Natur an sich fremd und hart klingen. Das ist ja gerade ein Kennzeichen ihrer Echtheit. So gingen uns mit leuchtendem Beispiel ein Leo XIII. in seinem Eintreten für die Arbeiterschaft, ein Benedikt XV. in seinem unerschrockenen Kampf um den Weltfrieden voran. Wer die Massen und ihre Stimmung kennt, weiß, wieviel Vorurteil, Ab-

neigung, ja Feindschaft gegen die Kirche durch das entschiedene Auftreten dieser Päpste niedergeschlagen wurde und wie vielen mühsam Ringenden sie neuen Mut und neue Kraft gaben. Hätten ihre Worte allüberall das Echo der Tat gefunden, das sie verdienten, wäre gewiß das Bild heute nicht so trübe und vielfach trostlos.

Zu diesen Worten und Weisungen muß der entschlossene Schritt zur Tat kommen, es muß sich die Opferkraft, die der katholische Gedanke verleiht, durch die Tat erweisen. Das Opfer darf sich aber nicht allein in der Geduld und in dem Harren der wirtschaftlich Schwachen offenbaren, es muß sich vor allem auch im Entgegenkommen, in der opferfreudigen Haltung der Bessergestellten und Besitzenden zeigen. Hier hat die christliche *Caritas* nicht den letzten Teil zum Erfolg beizutragen. Aber sie darf sich nicht nur in gelegentlichen Gaben äußern, sie muß vor allem auch von sich aus den Platz freimachen helfen für eine christlichen Grundsätzen mehr entsprechende Neugestaltung unseres öffentlichen, besonders unseres Wirtschaftslebens. Die Forderungen der christlichen Gewerkschaften auf ihrem jüngsten Kongreß in Köln geben hier einen klaren Fingerzeig mit ihrer entschiedenen Betonung des Hineinwachsens der Arbeiterschaft in die Betriebe. Es ist unter diesem Gesichtspunkt sehr zu bedauern, daß auf dem Katholikentag in Hannover gelegentlich der Behandlung des Themas: „Kapital und Arbeit“ nicht klarer auf der Forderung eines offenen Bekenntnisses auch der katholischen Unternehmerschaft zu den Grundsätzen des Christentums bestanden wurde. Es kommt nicht so sehr auf die vor Jahrzehnten einmal vielbesprochene Frage an, ob die Beteiligung der Arbeiterschaft am Arbeitsertrag eine Forderung der Gerechtigkeit, oder lediglich der Billigkeit sei. Es kommt vielmehr darauf an, daß man bereit ist, nicht nur Forderungen strenger Gerechtigkeit, sondern auch brüderlicher Billigkeit nach besten Kräften auszuführen, daß auch das Unternehmertum es wagt, sein Handeln offen christlichen Grundsätzen zu unterstellen.

Diese Vorbedingungen für die Gewinnung der Arbeiterseele zu schaffen, ist Aufgabe vor allem jener politischen Parteien, die aus dem Boden des Christentums ihre Kraft schöpfen wollen, ist Aufgabe auch besonders der katholischen Presse, die die öffentliche Meinung zu erziehen und zu bilden hat. Wertvolles haben auf diesem Gebiete gewiß auch schon die christlichen Gewerkschaften, die eben ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum gefeiert, in Deutschland geleistet. Wenn wir starke Arbeiterzentren noch haben, so verdanken wir es nicht zuletzt ihnen. Ihnen eine enge Interessenpolitik vorzuwerfen, wie dies ab und zu geschieht, ist nicht gerechtfertigt, zumal wenn man bedenkt, daß sie eben wegen ihrer Interkonfessionalität in der Hauptsache auf die Interessenvertretung beschränkt sind und sein müssen. Zweifellos liegt hierin eine starke Bindung ihrer Kraft, die sich innerlich um so hemmender bemerkbar machen muß, als ja heute besonders der deutsche Katholizismus aus einer zur Gründungszeit der Gewerkschaften nicht gekannten Lebensfülle heraus bestrebt ist, in rüstigem, lebensfrohem Vortwärtsschreiten auch alle Gebiete des Alltags immer mehr und bewußter zu umfassen und zu durchdringen. Die Frage, ob dieses Streben, soweit es die Arbeiterschaft betrifft, sich in den bisherigen Formen der Arbeiterstandesvereine genügenden Ausdruck schaffen wird, kann heute wohl noch nicht endgültig bejaht werden.

Es muß sonach unsere erste Aufgabe sein, den Boden für die Wiedergewinnung der Arbeiterschaft zu bereiten. Wir müssen entschlossen jegliches Hindernis aus dem Wege räumen, das sich trennend und verwirrend zwischen Kirche und Arbeiterschaft stellen will. Wir werden weiter mit besonderem Nachdruck all das im Bereich der Kirche pflegen, was Verbindung schafft zu den ihr innerlich entfremdeten Massen.

Doch ist hiermit erst ein kleiner Teil der Arbeit geleistet. Wir müssen vielmehr darüber hinaus an die unmittelbare Rückgewinnung jeder einzelnen Arbeiterseele gehen. Hier versagen unsere kirchlichen Einrichtungen von heute in weitem Umfang. Es gibt Gemeinden, die selbst große Arbeitervereine besitzen, wo dennoch der Abfall unter der Arbeiterschaft erschreckend ist. Gewiß fehlt es vielen an der Kraft, vielleicht auch manchmal am rechten Willen zur apostolischen Werbung. Aber im großen und ganzen sind doch die Vereine eher schirmenden Burgen zu vergleichen, als erobernden Heeren. Dieses Werk der Gewinnung der Seelen geht viel stiller vor sich. Es ist trotz allem sicher auch heute noch ein Werk vor allem der unmittelbaren ordentlichen Pfarrseelsorge selbst. Die beste soziale Organisation wird nichts helfen, wenn das solide Fundament der Seelsorge fehlt. Die größten Vereine halten auf die Dauer den Niedergang nicht auf, wenn es an kleinen Pfarreien fehlt. Wenn in Antwerpen nur aus Holland befriedigende Mitteilungen kamen, so ist es wohl nicht so sehr dem gewiß dort blühenden äußern Vereinswesen zuzuschreiben, als neben andern günstigen Umständen einer unermüdlichen, auch in den Großstädten in verhältnismäßig kleinen Gemeinden arbeitenden Seelsorge. Auch in Holland läßt sich heute wie bei uns eine Vereinsmüdigkeit deutlich erkennen, und auch dort geht das geflügelte Wort um: „wir organisieren uns zu Tode“. Um so mehr aber haben dort die eucharistische Bewegung, der Zug nach Vertiefung des religiösen Lebens durch Exerzitien und in enger Verbindung damit auch der apostolische Drang nach Ausbreitung des Glaubens nicht nur im fernen Heidenland, sondern auch in der Heimat (vgl. diese Zeitschrift Bd. 106 [1923] S. 1/19) Boden gefaßt. Der Gegenpol zu Holland ist wohl Frankreich, wo es keineswegs am guten Willen und auch nicht an besten Plänen fehlt. Die Leistungen z. B. der Action populaire sind in ihrer Art musterhaft, ihr Arbeitsziel entspricht durchaus unseren deutschen Bestrebungen. Und dennoch diese große Entfremdung der Arbeitermassen, wie sonst kaum in einem andern Staat! Gewiß fehlt es, wie P. Arnou in Antwerpen sagte, am Vertrauen zur Kirche, denn „Religion und Kirche gelten dort als reaktionäre Mächte und als Hemmungen auf dem Wege zu einer gerechten Ordnung“, aber viel größer noch war bis in die jüngste Zeit und ist zum Teil heute noch die Seelsorgenot in den teils übergroßen Großstadtpfarreien und den vielen verödeten Kirchen. Nur langsam kann hier Schritt für Schritt der Aufstieg einsetzen.

Diese Seelsorgetätigkeit muß sich gründen auf die Wiedererweckung der religiösen Familie. Ohne sie bleiben alle unsere Vereine nur haltloser Überbau. Wir haben große Vereine Erwachsener, die wohl viele gute Vereinsmitglieder zählen, darunter aber nur wenige gute Väter, die es verstehen, ihre Kinder, besonders ihre Söhne, zu lebendigem Christentum zu erziehen. Was von den Vereinen gilt, gilt fast ebenso von der christlichen Schule, auch sie vermag wenig ohne den Unterbau der christlichen Familie.

Wie die Familie zur Familiengemeinschaft, so muß auch die erweiterte, übernatürliche Familie, die Pfarrgemeinde, neu erweckt werden zur Pfarrgemeinschaft. Gleich der christlichen Familie hat sie ohne Zweifel in den letzten Jahrzehnten gewaltig gelitten, vielfach ist sie fast ganz aus dem Bewußtsein geschwunden. Und dennoch ist sie erfahrungsgemäß der beste Boden, auf dem sich lebendiges Christentum entfalten kann. Für Ungezählte ist der Weg zur Kirche immer noch leichter als in den Vereinsaal. Nur auf dem Boden der Pfarrei wird es möglich sein, die namentlich bei uns Deutschen so jähe Kluft zwischen den Gebildeten und den Massen zu überbrücken. Tausende sind schon dieser Entfremdung zwischen den gottbegnadeten Führern und der breiten Masse bei uns zum Opfer gefallen. Wenn nicht die eigenen Gesinnungs- und Glaubensgenossen sich der führerlosen Massen annehmen, dann ist es selbstverständlich, daß Fremde und Mietlinge die Menge betören. Es ist uns kein Zweifel, daß die übertriebene ständische Zergliederung ein groß Teil Schuld an den heutigen Zuständen trägt. Auch in der Familie darf sich der Begabtere und Gewandtere nicht von der Gemeinschaft lösen, um seine Gaben nur für sich zu nützen, sondern hat im Gegenteil den andern Gliedern der Familie um so mehr zu nützen und zu dienen. Dies muß aber auch von der Familiengemeinschaft in der Kirche, in der einzelnen Pfarrei wie im Großen gelten. In Worten ist man auch hier leider weiter gediehen als in Taten.

So wenig wir im Heidenlande mit Massenbefehrungen heute rechnen können, ebensowenig, allgemein gesprochen, unter den Massen von Neuheiden in unsern sog. Christenländern. Aber ebensowenig, wie wir deshalb ablassen zur Heidenmission aufzurufen, ebensowenig dürfen wir der Mission unter den Neuheiden um uns und unter uns vergessen. Manchmal kann man sich kaum des Eindrucks erwehren, als fürchtete man sich fast vor einem Erfolg. Parteipolitische Betrachtung schleicht sich unvermerkt hier und dort ein und zieht Gräben und wirft Wälle auf, wo wir Brücken und Straßen bauen sollten. Wir sehen in den glaubenslosen oder doch an ihrem Glauben aufs schwerste bedrohten Massen unserer Städte und Gaue viel zu sehr nur den politischen Gegner, viel zu wenig den irrenden, der heiligsten Güter beraubten Bruder. Hätten wir stets diese einzig christliche Einstellung, suchten wir wirklich in all diesen, bei all ihrem manchmal zur Schau getragenen Stolz, so armen Menschen den irrenden Bruder, so müßte von selbst all das fallen, was uns ohne Not den Weg zu ihm erschwert. Unsere Politik würde frei von einseitigen Interessen, unser Leben tief christlich und wahr. Wir würden wieder in Wahrheit in Gott und mit Gott ringen um die Seele des Arbeiters.

Constantin Noppel S. J.